

Rezensionen

Abrechnung mit der Pariser Oligarchie

Markus C. Kerber: Europa ohne Frankreich? Deutsche Anmerkungen zur französischen Frage. Edition Suhrkamp, Frankfurt 2006, 221 S., 9,50 Euro

Ein Autor, seines Zeichens Jurist und Professor für Volkswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin, hat die Messer ausgepackt – und das Pariser Frankreich auseinander genommen, zersäbelt, zerfetzt, kein gutes Haar daran gelassen. Ein Jahr, nachdem die Franzosen den Verfassungsvertrag abgelehnt haben und sich die innere Krise Frankreichs unter anderem in ziellosem europapolitischen Herumlavieren äußert, liest sich der Titel „Europa ohne Frankreich? Deutsche Anmerkungen zur französischen Frage“ zeitgemäß – und der Leser erwartet Analysen zum jüngsten Ausfall Frankreichs auf der europapolitischen Bühne. Was sich allerdings in dem 2006 von Markus C. Kerber veröffentlichten Buch findet, sind zeitdiagnostische Beobachtungen aus den 1990er Jahren. Viele davon haben sich in den letzten zehn Jahren ihre Aktualität bewahrt.

Im selbst designten Beipackzettel zu dem Buch erklärt der Autor, Absolvent der elitären Ecole Nationale d'Administration, dem Rezensenten die ungewöhnliche Geschichte des unscheinbaren Suhrkamp-Bandes. Dessen Text wurde zwar bereits in den 1990ern vollendet, musste aber bis zum Jahr 2006 auf seine Veröffentlichung warten. 1999, so Kerber in seinem Erklärungsschreiben, habe Siegfried Unseld für den Suhrkamp-Verlag den Vertrag unterzeichnet. Dann aber sei das Manuskript unbearbeitet liegen geblieben. Unselds Nachfolgerin Berkewicz weigerte sich dann im Jahr 2004, den Band zu drucken. „Überzogen po-

lemisch und einseitig“ zitiert der Autor die Ablehnungsgründe des Suhrkamp Verlags. Der Text verleihe demnach die „Ehre des französischen Volkes“. Die Veröffentlichung des Bandes erstritt der Jurist schließlich vor Gericht.¹

Kerbers Pamphlet, wie er das Buch selbst bezeichnet, geht in der Tat hart mit der französischen Elite aus Wirtschaft und Politik ins Gericht. Drei Hauptthesen vertritt der Autor und dekliniert sie in den teils (kultur)historisch, teils juristisch und teils politikanalytisch ausgerichteten Kapiteln seines Buches rauf und runter.

Erstens: Frankreich wird von einer kleinen dekadenten Oligarchie regiert, deren herausragende Charaktereigenschaften Heuchelei und Wortbruch seien. Den Geist dieser Elite setzt Kerber nicht, wie andere Autoren vor ihm, mit der philosophischen Klarheit Descartes gleich, sondern zieht Parallelen zum Hofstaat à la Molière. In diesem ist laut Kerber „Unaufrichtigkeit die Regel für gutes Benehmen“ während „Freundschaft ohne Inhalt“ sei. Verrat fände „in seiner ungeniertesten Form“ statt. Die „unüberbietbare Selbstzufriedenheit“ der Elite resultiere daraus, dass sie auch und gerade sich selbst belügt.

Zweitens: Diese Elite erhält mit der Unterstützung von Justiz, Medien etc. ein System am Leben, das nicht als Rechtsstaat bezeichnet werden könne. Das Recht, so der Autor, habe sich in der französischen Verfassungspraxis dem Primat der Politik untergeordnet. Auswüchse davon seien unter anderem Fälle staatlicher Willkür und Korruption.

Drittens: Die spezifische französische Konzeption von Staat und Nation, gepaart mit dem Wunsch nach Überlegenheit und Dominanz der Elite, sind mit einem funktionierendem politischen EU-System nicht vereinbar. Kerber sieht Frankreich wegen der von ihm konstatierten „Negierung des Prinzips der Rechtsstaatlichkeit und des Förderalismus“ nicht als „Vollmitglied im eigentlichen Sinne des Wortes“.

Frankreich ist nach Ansicht des Autors aufgrund seiner selbstinteressierten Elite nie wirklich in der EU angekommen und verstehe die Europäische Union nur als Instrument seiner Großmachtspolitik – die es aber längst nicht mehr realisieren kann. Der Widerstand gegen die Globa-

lisierung, das Festhalten an einem längst toten Staatskapitalismus und der Glaube an eine universelle Strahlkraft der französischen „Ideen“ prägen laut Kerber das Selbstbild der Elite, aus dem sie einen internationalen Führungsanspruch Frankreichs ableiten.

Diese Überlegungen zur fehlenden Realitätsverarbeitung in der französischen Elite (und durch sie verhindert, auch in der französischen Öffentlichkeit) verleihen dem Buch in seinem Erscheinungsjahr eine besondere Aktualität. Ein Jahr nach dem gescheiterten Verfassungsreferendum vom 29. Mai 2005 geht die Europadebatte in Frankreich noch immer an den eigentlichen Herausforderungen vorbei.²

Lesern, die sich angesichts des post-referendären europapolitischen Ausfalls der Pariser Führungskräfte in Politik und Administration fragen, wie mit einem vor allem auf sich selbst bezogenen Land in der derzeitigen EU-Krise umgegangen werden kann, bietet Kerber eine provozierende Antwort: Ohne Frankreich ist nichts in Europa. Doch um mit Frankreich in Europa je wieder etwas aufbauen zu können, bedürfe es zunächst einer Konfrontation mit dem zunehmend anachronistisch wirkenden Partner. Eine „politische Quarantäne Frankreichs“ könne sich als „zeitweise taktische Notwendigkeit ohne Alternative erweisen“.

Damit sagt Kerber in den 1990er Jahren, als er die in dem Buch zusammengefassten Aufsätze und Vorträge schrieb, was in Berlin spätestens nach dem EU-Referendum mancher denkt: Frankreich muss – konstruktiv allerdings – die Stirn geboten werden, damit die Führungsspitze ihre Haltung ändert und das Land wieder so etwas werden kann wie ein Partner für Deutschland. Allerdings unter anderen Vorzeichen als in den ersten 50 Jahren der deutsch-französischen Aussöhnung, während derer sich Deutschland allzu lange durch „Politikverzicht“ aus der Verantwortung gezogen habe.

Über die Eigenarten Frankreichs und der Franzosen, über den Niederschlag dieser Eigenheiten in der Europapolitik, über deutsch-französische Beziehungen und die internationale Positionierung Frankreichs ist eine Menge geschrieben worden. Das Buch von Markus Kerber liest der „Pariser Oligarchie“ mit besonderer Härte die Leviten

(wobei er allerdings auch die deutsche Seite nicht gänzlich ausspart). Mitunter mag sich bei der Lektüre der Eindruck einer Generalabrechnung breit machen, denn nicht immer fokussiert er sich dabei trennscharf auf die Elite, woher auch der Vorwurf der „Beleidigung des französischen Volkes“ durch den Verlag kommen mag.

In der Analyse hart, in den Anekdoten und den historischen und kulturellen Bezügen treffend, im Stil mitunter an der Grenze der Beleidigung, hat Kerber ein provozierendes Buch vorgelegt. Zwar erscheint mancher Vergleich holzschnittartig, mancher Exkurs in Literatur oder Geschichte etwas bemüht. Manche Redundanz und die nicht immer eingängige Gliederung des Buches verrät die Entstehung des Werks aus aneinander gereihten Vorträgen und Artikeln. Aber davon abgesehen: Der Autor unterhält seine Leser über lange Strecken gut und transportiert dabei eine bittere politische Botschaft, die dazu auffordert, das deutsch-französische Verhältnis und die deutsche europapolitische Strategie zu überdenken.

Kerbbers Sicht auf den Zustand Frankreichs bricht heute weniger Tabus als noch vor zehn Jahren. Manche Leser, die im Deutsch-Französischen die ewige Freundschaft und in Frankreich den (zumindest zumeist) verlässlichen Partner sehen, mag das Pamphlet als unbotmäßige Konfrontation und Provokation erscheinen. Im Gegenzug zu vielen Publikationen des friedvollen „franco-allemand“ sucht „Europa ohne Frankreich?“ in der Tat nicht den Konsens und die Ähnlichkeit mit dem Nachbarland, sondern legt Machtinteressen, Strategien und Taktiken der französischen Seite offen, die so manches Ereignis der europäischen Integrationsgeschichte und der deutsch-französischen Zusammenarbeit in einem anderen Licht erscheinen lassen.

Bei aller Kritik und Polemik ist Kerber in seiner Grundtendenz weder destruktiv noch hoffnungslos. Durch die wortgewaltigen und überspitzten Ausführungen strahlt immer wieder eines durch: ein robustes Interesse am Partnerland, mit dem Deutschland in Europa auf Gedeih und Verderb in einer Schicksalsgemeinschaft lebt. Um die gemeinsamen Zukunftsperspektiven zu bewerten, blickt der Autor zunächst ins Innere Frankreichs: Er beschreibt die machtvolle Exekutive und eine

Verfassung, in der eine „echte“ Gewaltenteilung und Verfassungsgerichtsbarkeit fehle. Justiz, Geheimdienst und nicht zuletzt auch die Wirtschaft könnten in diesem System unkontrolliert oder weitgehend unsanktioniert ihrem Geschäft nachgehen. Dem Leser demonstriert der Jurist, sichtlich in seinem Element, anhand einschlägiger Beispiele insbesondere aus der Mitterand-Zeit, die „Instabilität“ der V. Republik.

Kerber sieht zwei Ansätze, wie die von ihm identifizierten Missstände beseitigt werden könnten. Ein innenpolitisches Szenario ist für ihn der Zusammenbruch des „Pariser Regimes“ durch die Bildung einer Koalition „all derjenigen, die das System einfach satt haben und mit allen Mitteln – das heißt auch mit Gewalt – sein Ende herbeiwünschen“.

Europa sieht Kerber in diesem Zusammenhang als Chance für Frankreich auf eine notwendige Therapie: „Frankreich wird ohne den europäischen Druck weder seiner Lasten Herr werden noch seine Herrschaftsstrukturen radikal reformieren.“ Nicht Europa braucht also Frankreich, sondern umgekehrt. Diese Beobachtung wirft – so man der Analyse Kerbers folgen mag – die Frage auf, welche Rolle Berlin als wichtigster Partner Frankreichs in der EU dabei spielen könnte und sollte.

Interessant macht das Buch „Europa ohne Frankreich?“, dass es von jemandem geschrieben wurde, der tief drinnen im System war, doch nie dazu gehörte, weil die Pariser Elite dem Eindringling nur vordergründig einen Zugang gewährt. Kerber, so scheint es, hat als Jurist mit deutscher und französischer Ausbildung, als Absolvent der Pariser Kaderschmiede ENA und als Berater von Firmen beider Länder am eigenen Leib erfahren, dass die beste Ausbildung und berufliche Leistung in diesem in sich geschlossenen System nicht automatisch zur Integration führen. Zeit und Zugang für Beobachtungen und schonungslose Ana-

lysen der Denkweisen und des taktischen Verhaltens des „Pariser Kartells“ hatte der Autor während seiner eigenen Pariser Zeit dennoch offensichtlich genug. Dies hat in seinem Fall nicht zu einer Abwendung geführt. Kerber hat dieses Buch veröffentlicht, weil er der Meinung war, es sei „an der Zeit [...] darzulegen, warum man in Frankreich verliebt sein kann und Paris – das heißt der Pariser Oligarchie – wohl gewappnet und gut bewaffnet entgegen treten muss.“

Nicht jeder Leser wird finden, dass bei seiner Konfrontation mit Frankreich die konstruktive Auseinandersetzung gegenüber mitschwingenden Ressentiments überwiegt. Egal wie die Bewertung des Lesers in dieser Frage ausgeht: Einen provokanten Beitrag zur notwendigen Debatte, wie sich das deutsch-französische Verhältnis in den kommenden Jahren entwickeln kann oder sollte, und mit welchem Partner es Deutschland jenseits des Rheins zu tun hat, liefert dieses Buch in jedem Fall.

Daniela Schwarzer

Friedenspreis für einen Frankophilen

Wolf Lepenies: Kultur und Politik. Deutsche Geschichten. Carl Hanser Verlag, München 2006, 450 S., 29,90 Euro

Mit Wolf Lepenies geht der im Oktober verliehene Friedenspreis des deutschen Buchhandels in diesem Jahr an einen Soziologen und Historiker, der am Collège de France gelehrt hat und Ehrendoktor der Sorbonne ist. Wolf Lepenies bemüht sich wie nur wenige deutsche Wissenschaftler beständig um den deutsch-französischen Brückenschlag. In seiner 1997 veröffentlichten Biographie von Sainte-Beuve beließ er es nicht bei dem Le-

1 Siehe: Suhrkamp muss Buch veröffentlichen. In: *Die Welt*: 1.10.2005, <http://www.welt.de/data/2005/10/01/782978.html>

2 Siehe hierzu: Benoît Roussel / Julia Lieb / Daniela Schwarzer: Falsche Fragen, falsche Antworten? Wie Frankreich eine notwendige Zukunftsdiskussion verpasst. SWP Diskussionspapier, Juni 2006, http://www.swp-berlin.org/common/get_document.php?id=1720.